

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ – dieser Satz aus Goethes Faust könnte als Motto über dem vorliegenden Band stehen. Das Spektrum der hier vorgelegten Aufsätze reicht von der Schilderung persönlicher Schicksale bis zu methodisch anspruchsvollen Essays über grundlegende Fragen der Holocaustforschung. Die zwölf Autoren kommen aus Deutschland, Österreich, Israel und Tschechien. Sieben der Beiträge befassen sich mit Aspekten der „Endlösung der Judenfrage“ im ehemaligen „Reichsprotektorat“ und basieren auf Vorträgen, die 2004 auf der Konferenz „Zustand und Perspektive der Historiographie des Theresienstädter Ghettos“ in Terezín präsentiert wurden.

Jiří Kosta, mit dem letzten Theresienstädter Transport Ende Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und dem Außenlager Gleiwitz IV überstellt, schildert so knapp wie eindringlich seinen Evakuierungstransport, der ihn schließlich ins Außenlager Blechhammer brachte, wo er sich bis zur Ankunft der sowjetischen Befreier am 23. Januar 1945 verstecken konnte und von wo aus seine Odyssee zurück ins heimatische Prag ihren Anfang nahm. Ebenfalls in der Endphase des Krieges entschied sich das Schicksal einer Gruppe von etwa 6000 ungarischen Jüdinnen und Juden, die im März/April 1945, als die Rote Armee heranrückte, aus Österreich nach Theresienstadt deportiert wurden; mit ihrer Geschichte befasst sich Eleonore Lappin.

Beate Meyer widmet sich einer bisher wenig untersuchten Häftlingsgruppe: den Repräsentanten der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und ihrer heiklen Situation in Theresienstadt, vergleichbar etwa mit der Lage der „Judenräte“ in den Ghettos auf polnischem Boden oder der „Lagerältesten“ in den Konzentrationslagern. Einen sehr persönlichen Bericht gibt Ruth Bondy, Überlebende von Theresienstadt: Sie schreibt über den täglichen Kampf gegen Ungeziefer im überbelegten Theresienstädter Getto, der ein Teil des Kampfes ums Überleben war, waren doch Flöhe und Läuse Überträger gefürchteter Krankheiten, denen nicht nur in Theresienstadt Getto- und KZ-Insassen zu Tausenden erlagen.

Die weiteren drei Beiträge dieses Blocks behandeln grundsätzliche Fragen der Holocaustforschung. Peter Klein weist nach, dass die auch in der Fachliteratur verbreitete Bezeichnung Theresienstadts als „Konzentrationslager“ verfehlt ist. Anhand der Planungsgeschichte des Ghettos zeigt er auf, wie sich die SS die Erfahrungen mit den Ghettos im besetzten Polen beim Aufbau von Theresienstadt zunutze machte. Anders als bei den dem SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt unterstehenden, „regulären“ Konzentrationslagern waren für Theresienstadt weder die „Umerzie-

hung“ der Insassen noch Terror gegen politische Gegner oder Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie vorgesehen. Theresienstadt, so Klein, war von Anfang an als Transitzentrum für Juden aus dem Großdeutschen Reich, dem das „Protektorat“ eingegliedert war, in die Vernichtungszentren des Ostens konzipiert. Klein plädiert daher dafür, statt vom „KZ Theresienstadt“ vom „Getto Theresienstadt“ zu sprechen.

Der Eisenbahnhistoriker Alfred Gottwald untersucht anhand der nur in geringem Umfang erhaltenen Akten von Gestapo und Bahnverwaltungen die Logistik des „Konzentrierens und Deportierens“, der Vorstufe des Vernichtens im Rahmen des systematischen Judenmordes, für den „Umschlagplatz“ Theresienstadt. Wie die Theresienstädter Gedenkbücher belegen, gab es 648 eingehende Transporte, unter ihnen viele Kleintransporte, und 65 ausgehende Transporte, sämtlich Massentransporte in die Vernichtungszentren des Ostens. Von wenigen Ausnahmen abgesehen war das Transportmittel die Eisenbahn. Gottwald lenkt den Blick insbesondere auf Aufbau und Funktion der „Protektoratsbahnen“, in deren Zuständigkeitsbereich Theresienstadt lag. Diese wurden zwar von tschechischem Personal betrieben, ihnen war jedoch eine deutsche Aufsichtsinstanz übergeordnet. Gottwalds sehr differenzierte Analyse zeigt ein weiteres Mal, welche eminent wichtige Rolle dem Transportwesen bei der „Endlösung der Judenfrage“ zukam, ein Aspekt, der aus der gängigen Perspektive, die die Gaskammern und Krematorien in den Mittelpunkt stellt, in der Regel übersehen wird. Nicht zuletzt diesem Umstand haben es die Schreibtischtäter in der Reichsbahnverwaltung zu verdanken, dass sie nach Kriegsende weitgehend unbehelligt blieben.

Einen hoch interessanten Beitrag hat Wolf Gruner geliefert. Er rekonstruiert anhand umfangreichen Quellenmaterials das Zusammenspiel von lokalen Initiativen, regionalen Maßnahmen und zentralen Entscheidungen, das die Wege der antijüdischen Politik im besetzten Böhmen und Mähren in den ersten drei Jahren deutscher Herrschaft bestimmte. Nicht nur die von den Okkupanten eingesetzten, auch die einheimischen Behörden verfügten über ein erhebliches Maß an Verantwortung und auf lokaler Ebene auch Spielraum, den sie jedoch häufig zum Nachteil der jüdischen Bürger nutzten: „Regionale und lokale Akteure stellten mit ihren Maßnahmen, die der zentralen Politik [...] vielfach zuvorkamen, eine bisher von der Forschung unterschätzte Triebkraft des Verfolgungsprozesses dar“ (S. 49). Damit zeigt Gruner die Richtung an, in der für das „Protektorat“ weiter zu forschen wäre, um die gängigen makrohistorischen Thesen zum Holocaust am mikrohistorischen Prüfstein zu belegen – oder auch zu revidieren.

Die folgenden fünf Beiträge erweitern die Thematik des ersten Blocks. Tomáš Fedorovič untersucht die Judenverfolgung im größten Verwaltungsbezirk des „Sudetengaus“, dem Regierungsbezirk Aussig (Ústí nad Labem). Die Mehrzahl der im Sudetengebiet lebenden Juden hatte diesen nach dem Münchner Abkommen in Richtung ČSR verlassen, nur etwas 2500 von ihnen waren 1939 noch im Land. Es ist anzunehmen, dass sie „Alteingesessene“ waren und daher gemäß dem Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und der ČSR vom 20. November 1938 über Staatsangehörigkeitsfragen die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hatten. Wie Fedorovič an einzelnen Beispielen nachzeichnet, teilten sie das Schicksal der Juden im

„Altreich“: Kennzeichnung, Ausgrenzung, Zwangsarbeit, Deportation, Vernichtung. Für viele von ihnen war Theresienstadt Zwischen- oder Endstation auf ihrem Leidensweg, und nur wenige überlebten die NS-Zeit.

Nicht nur im Deutschen Reich, auch in den besetzten Gebieten war antijüdische Hetze ein integraler Bestandteil der nationalsozialistischen Judenpolitik. Peter Richard Pinard zeigt am Beispiel der tschechischsprachigen Rundfunksendereihe „Was wissen Sie von den Juden und Freimaurern?“, die ab Oktober 1941 im „Protektorat“ ausgestrahlt wurde, wie Besatzer und Kollaborateure sich bemühten, die einheimische Bevölkerung gegen die Juden zu mobilisieren. Leiter der Sendung war der nach Kriegsende zum Tode verurteilte und hingerichtete tschechische Faschist Alois Kříž. Anhand erhaltener Sendeprotokolle und Vorschauen weist Pinard das dürftige intellektuelle Niveau und die mangelnde Professionalität der Sendungen nach, die wohl auch aus diesem Grund nicht auf die erwünschte Resonanz stießen und Ende April 1942 abrupt eingestellt wurden.

Alice Jankowski geht dem Schicksal der Bibliothek der Hamburger Jüdischen Gemeinde nach, die trotz Verschleppung durch eine Kette günstiger Umstände vor der Vernichtung bewahrt wurde und schließlich sogar nach Hamburg zurück kehrte. Die Verbindung zu Theresienstadt ergibt sich aus dem Umstand, dass sowohl Leserinnen und Leser als auch Personal der Bibliothek zu den nach Theresienstadt deportierten Hamburgern gehörten. Alfons Adam stellt in knapper Form die wichtigsten Ergebnisse seiner Forschungen zur Geschichte des Außenlagers Holleischen (bei Domažlice/Taus) des KZ Flossenbürg vor. Dieses war ein typisches Zwangsarbeits-KZ der Endphase, eingerichtet im April 1944 bei einer Munitionsfabrik und bis zum Frühjahr 1945 mit durchschnittlich 600 Frauen, überwiegend Französinen, belegt. Ab März 1945 diente es als Auffanglager für KZ-Evakuierungen; so gelangten in den letzten Monaten seines Bestehens noch einige hundert jüdische Häftlinge dorthin. Eine Besonderheit Holleischens war, dass es ab September auch als Ausbildungsstätte für SS-Aufseherinnen des KZ Flossenbürg diente.

Den Band beschließt Kateřina Čapková mit der ungewöhnlichen Geschichte der Flucht einer kleinen Gruppe slowakischer Juden im Jahre 1942 in die Schweiz, als „blinde Passagiere“ in Holz- und Kohlenzügen unter der Ladung versteckt. Vorwiegend anhand Schweizer Akten rekonstruiert sie dreizehn Fälle, in denen die abenteuerliche und höchst riskante, über eine Woche dauernde Flucht gelang – eine der wenigen Geschichten von slowakischen Juden in der Zeit des Zweiten Weltkrieges, die ein glückliches Ende nahm.